

An unsere Mitglieder

Objekttyp: **AssociationNews**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **28 (1944)**

Heft 1

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Die Mitteilungen erscheinen dies Jahr achtmal und kosten mit dem Mitgliederbeitrag 4 Franken.
Zahlungen sind zu richten an unsere Geschäftskasse in Küsnacht (Zürich) auf Postcheckrechnung VIII 390.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Obmann des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Küsnacht (Zürich).
Beiträge zum Inhalt sind willkommen.
Versandstelle: Küsnacht (Zürich). - Druck: H. Gafner, Zürich 8.

Luthers Bibeldeutsch

Latein eracht' ich nicht als Kunst.
Hebräisch macht mir kein Beschwer'.
Wo nehm' ich aber, mit Vergunst,
Das Deutsch für meine Bibel her?
Ich will ein Deutsch, das man versteht
Vom Weichselufer bis zum Rhein,
Von Frieslands Strand, wo Salzlust weht,
Bis hoch ins Alpental hinein.
Ich schaute auf der Mutter Mund,
Die zärtlich mit dem Kindlein sprach.
Ich tauchte auf des Volkes Grund
Und formte seine Rede nach.
Gib, Schöpfer, mir zum Werk die Kraft,
Damit dein Wort gleich Erz erdröhnt
Und Seelen ruft aus Höllenhast
Und Sammer stillt, der angstvoll stöhnt.
Halt du mein Deutsch von Zierat frei,
Verleih dem Satz den Siegerschritt,
Damit sein Eindruck göttlich sei
Wie Jesus Christ, der für uns litt.

Aus dem Luther-Epos „Der Wartburggast“

Jakob Hess.

An unsere Mitglieder

Der Jahresbeitrag ist wieder fällig. Wie wir in der vorigen Nummer bereits mitgeteilt haben, hat die Jahresversammlung auf Antrag des Vorstandes beschlossen, den bisherigen Betrag von 4 Fr. nicht zu erhöhen, obschon die Erhöhung der Druck- und Papierpreise dies schon lange gerechtfertigt hätte und 4 Fr. unsere Kosten nicht decken. Die Mehreinnahmen hätten nämlich nicht auf jedes unserer zurzeit etwa 730 Mitglieder einen Franken ausgemacht, sondern wahrscheinlich kaum die Hälfte. Denn ziemlich viele haben bisher schon ihren Beitrag auf 5 Fr. aufgerundet, einige sogar 10 und 20 Fr. eingesandt; es wäre aber nicht zu erwarten, daß diese jetzt auf 6, 11 oder 21 Fr. gingen. Was wir an Pflichtbeiträgen gewinnen würden, ginge uns also zum großen Teil an den freiwilligen verloren. Ferner: wir haben in den letzten drei Jahren einige hundert Mitglieder gewonnen unter der Voraussetzung, daß der Pflichtbeitrag 4 Fr. betrage; wenn wir jetzt schon auf 5 Fr. gingen, würden das wohl manche von unsern neuen Freunden und dazu angeichts der Teuerung vielleicht auch von den früheren zum Anlaß nehmen, den Austritt zu erklären. An der nächsten Jahresversammlung sehen wir vielleicht etwas klarer in die Zukunft und können dann immer noch höher gehen.

Um so stärker sind wir natürlich jetzt auf freiwillige Zulagen angewiesen und dürfen wohl hoffen, daß alle jene, die mit der vorgesehenen Erhöhung auf 5 Fr. einverstanden gewesen wären (trotz unserer Einladung hat sich kein einziger Widerspruch erhoben), nun freiwillig so viel geben. Natürlich freut es uns erst recht, wenn jene, die bisher schon einen größeren oder kleineren Zustupf geleistet haben, diesen nun noch etwas erhöhen.

Also: 4 Fr. mit allfälliger Zugabe an die „Geschäftskasse des Deutschschweizerischen Sprachvereins“ in Küsnacht (Zürich) auf beiliegenden Einzahlungsschein (Postcheckrechnung VIII 390). Die Mitglieder des Zürcher Sprachvereins zahlen an dieselbe Kasse, legen aber für die Ortsgruppe 2 Fr. dazu, senden also mindestens 6 Fr. Ihre freiwilligen Beiträge fließen, wenn sie nicht ausdrücklich der Ortsgruppe zugewiesen werden, in die Kasse des Gesamtvereins. Die Mitglieder des Zweigvereins Bern zahlen an den „Verein für deutsche Sprache in Bern“ auf Postcheckrechnung III 2814, und zwar 5 Fr. Auch die Mitglieder der Buchdruckerfachvereine, die unser Blatt zu ermäßigtem Preis beziehen (auch dieser Preis ist nicht erhöht worden), werden dringend ersucht, ihren Beitrag je nach der Vereinbarung entweder an ihren Verein oder an unsere Kasse zu entrichten.

Wir weisen wieder auf die Möglichkeit hin, sich durch einmalige Zahlung von 100 Fr. für seinen Lebtage von der Plackerei der jährlichen Beiträge zu befreien. Und als zarte Andeutung teilen wir mit, daß wir letztes Jahr durch leztwillige Verfügung einen namhaften Betrag erhalten haben.

Ein Sprichwort sagt: Wer rasch gibt, gibt doppelt. Das wäre in unserm Fall etwas viel behauptet, aber etwas ist für unsern Rechnungsführer daran richtig: man erspart ihm fast die halbe Zeit und Mühe, wenn er viele Einzahlungen miteinander buchen kann und sich nicht wochen- und monatelang mit Nachzügeln und Nachnahmen herumschlagen muß.

Zum Grundfälligen nur soviel: die Tatsache, daß wir in den letzten drei Jahren unsere Mitgliederzahl verdoppeln und in Zürich eine Ortsgruppe gründen konnten, daß unsere „Mitteilungen“ heute in einer Auflage von 1300 Blatt hinausfliegen (z. T. unentgeltlich an gemeinnützige Anstalten, z. T. zu ermäßigtem Preis) und offenbar fleißig gelesen werden, all das und allerlei anderes beweist uns, daß wir nützliche Arbeit leisten. Helfen Sie uns, unsere Muttersprache in ihren beiden Formen pflegen, helfen Sie uns auch neue Freunde gewinnen!

Eine Preisfrage an unsere Mitglieder

Hier handelt es sich nun nicht um den Preis, den unsere Mitglieder zahlen sollen, sondern um den Preis, den das Mitglied erhalten soll, das uns den besten Vorschlag macht,

nämlich für einen neuen Namen unseres Blattes. Der Titel „Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins“ wurde f. Z. gewählt, weil das Blatt zunächst mehr für den innern Gebrauch, für vereinsgeschäftliche Mitteilungen wie Einladungen zu Versammlungen und Vorträgen und dgl. gedacht war. Da aber solche Mitteilungen nur wenig Raum einnehmen, der größte Teil des Inhalts eigentlich für jedermann bestimmt ist, der sich überhaupt mit Bewußtsein am sprachlichen Leben beteiligt, der die Muttersprache pflegen will, so klingt der bisherige Name vielleicht etwas zu bescheiden. Im Titel sollte das Vereinsmäßige, das ja eine geringe Rolle spielt, nicht allzu deutlich erwähnt, wohl aber sollte gesagt sein, daß es sich um ein deutschschweizerisches Blatt handelt. Nachdem die „Muttersprache“, die Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins, eingegangen ist, könnten wir vielleicht ihren Namen übernehmen und unsern bisherigen als Untertitel führen; aber es ist doch anzunehmen, daß die große Schwester früher oder später wieder zum Leben erwache, und dann müßten wir vielleicht wieder umtaufen. Einen zügigen, träfen, bequemen und dabei sachlich richtigen Namen zu finden, vielmehr: zu erfinden, ist nicht Sache einer Vorstands- oder Ausschußsitzung. Darum ersuchen wir alle unsere Mitglieder, sich die Frage einmal oder zweimal zu überlegen und der Schriftleitung Vorschläge einzusenden. Für den besten Vorschlag setzen wir einen Preis aus, freilich einen sehr bescheidenen: ein Jahr Beitragsfreiheit! Und dazu natürlich die Ehre der Veröffentlichung des Namens! Wer hilft?

Aus dem Steinkratten des Schriftleiters

In seinem „Sprachgarten“ sammelt der Schriftleiter jedes Jahr einen großen Haufen Steine sprachlichen Anstoßes. Einzelne besonders anziehende Stücke zeigt er seinen Lesern im Laufe des Jahres. Was er in den letzten Wochen in seinen Steinkratten zusammengelesen hat, legt er ihnen jetzt vor.

Was stellen wir uns vor, wenn wir hören oder lesen, jemand sei von einem Redner „apostrophiert“ worden? Von der Schule her wissen wir, daß man Apostroph das Häkchen nennt, das andeutet, daß ein Buchstabe ausgelassen worden sei, z. B. in „Wie geht's“ oder „'s regnet“. Das stimmt zur ursprünglichen Bedeutung des griechischen Wortes: abwenden. Das Häkchen deutet an, daß da ein Buchstabe abgewendet oder entfernt worden ist. Aber wie kann man einen Menschen apostrophieren? Wird ihm dabei der Kopf oder ein Glied abgeschnitten? Etwas unfreundlich scheint es dabei jedenfalls zuzugehen. Schon im Griechischen konnte das Wort auch bedeuten: umkehren lassen, heimschicken, in die Flucht treiben, verscheuchen. Darum braucht man es heute im „Deutschen“ für hartes Anreden, Anfahren. Duden erklärt es nur mit „anreden“; danach kann man einen auch milde apostrophieren. Das Fremdwörterbuch von Heyse verzeichnet noch eine dritte Bedeutung: einen Abwesenden als gegenwärtig anreden. Eine klare Vorstellung wird sich selten mit dem Wort verbinden. Und was dachte sich wohl die Zuhörerschaft eines mundartlichen Volkshochschulvortrags bei der Mitteilung, in einem gewissen Mundartgedicht werde der Herrgott „apostrophiert“? Wird die Vorstellung vielleicht klarer, wenn man das aus dem Griechischen stammende, im Schriftdeutschen schwer verständliche Wort schweizerdeutsch ausspricht? — Der Redner schloß seinen inhaltlich vorzüglichen und mit hinreißender Begeisterung gesprochenen Vortrag mit der richtigen und wichtigen Bemerkung, daß „iseri Mundartdichtig en ärschti Angelägeheit“ sei. Gewiß, aber eine ernste Angelegenheit ist auch die Erhaltung der

Echtheit unserer Mundart; doch in echtem Schweizerdeutsch sagt man „Aglägeheit“ — wenn man das Wort, das natürlich schon als Ganzes aus der Schriftsprache entlehnt ist, überhaupt als schweizerdeutsch gelten lassen will. Man kann beobachten, daß Wörter mit der Vorsilbe „an“ in öffentlicher Rede häufig in schriftdeutscher Form ins „Schweizerdeutsch“ herübergenommen werden; für „Antrag“ sagt man „Antrag“, aus der „Anahm“ wird eine „Annahm“, der „Ahang“ zum „Anhang“ usw., während Wörter, die vor allem im persönlichen Gespräch vorkommen, noch eher die richtige mundartliche Form bewahren; wenigstens hört man nie sprechen: anflueche, anbinde, anbohre usw. Ähnlich geht es mit der Vorsilbe „ge=“, wo in echtem Schweizerdeutsch das „-e=“, wenn nicht die ganze Vorsilbe, regelmäßig ausfällt. Auf die Frage, wie spät es sei, antwortet man wohl etwa, es sei jetzt „gnau zwölft“; will man aber der Zeitangabe noch mehr rednerischen Nachdruck verleihen, so sagt man, es sei „ganz genau“ so viel. Der Gärtnermeister wird zum Lehrbuben sagen, er müsse die Gartenwege „grad“ ziehen; aber der Redner erklärt, dies oder jenes sei „geradezu ein Skandal“. Einzelne Entgleisungen können jedem unterlaufen; man darf da nicht kleinlich sein; es kommt auf das Maß, auf die Zahl solcher Entgleisungen an; aber wenn sie bei einem Deutschlehrer und ausgesprochenen Mundartfreund in einem mundartlichen Vortrag über mundartliche Dichtung so häufig vorkommen wie in jenem Volkshochschulvortrag, so ist das befremdlicher als bei einem Regierungsmann, der über unsere Lebensmittelversorgung reden muß.

Da war es allerdings noch viel schlimmer; es wimmelte von „schweizerdeutschen“ Wörtern wie: witgehend, naheliegend, zwieselsohne, bis anhin, hübe und drübe, in Erschünnig trätte usw.; das fünfte Kriegsjahr hat scheint's „begone“. Man hörte nie das bezügliche Fürwort „wo“, sondern die Rede war vom „Herr Bundesrat Soundso, der“, von „Tatsache, die“ und vom „Bestand, den“ usw. Die Rede war inhaltlich vorzüglich und trotz der Trockenheit des Stoffes geradezu begeisternd, für den Freund echter Mundart aber schmerzlich; denn durch solche Mißhandlung der Mundart wird diese selbst gefährdet. Das sprachlich Erfreulichste an dem Vortrag war, daß man aus jedem Satz heraushörte, wie gut der Redner — schriftdeutsch reden könnte. Aber eben!

Unsere Mundartredner machen im allgemeinen viel mehr Fehler gegen die Gesetze ihrer „Muttersprache“ als unsere Zeitungsschreiber gegen die Regeln der Schriftsprache. Falsch ist es natürlich, wenn der Berichterstatter einer bedeutenden Tageszeitung aus einer „neofaschistischen“ Rundgebung übersetzt: „Seid ihr wirklich so einfältig oder hält ihr das italienische Volk für so einfältig, daß . . .?“ Diese Verwechslung der 2. Person der Mehrzahl mit der 3. Person der Einzahl trifft man hie und da. Es heißt: er fällt, er trägt, er hält, aber: ihr fallt, ihr tragt, ihr haltet, und nicht: ihr fällt, ihr trägt, ihr hält, wie man hie und da lesen und hören muß. Ein grober Fehler ist das unzweifelhaft, und wenn der übersetzende Berichterstatter nicht besser Deutsch kann, sollte es der Schriftleiter oder der Setzer oder der Korrektor verbessern. Daß ein solcher Fehler durch ein so feines Sieb hindurchschlüpfen kann, ist nicht erfreulich.

Vielleicht ein bloßer Druckfehler, aber ein peinlicher ist es, wenn laut einer Agenturmeldung Marshall Pétain erklärte, „daß er sich als Gefangener betrachte“, während er sich doch nur „als Gefangenen“ betrachten konnte. Wenn er als Gefangener die Welt anders betrachtet als vorher, hat er recht, aber sich selbst kann er nur im Wenfall betrachten.